

# K wie Krieg

## oder der Krieg ist die Krankheit

Eugen Drewermann / „Das ist Krieg“, erklärt der amerikanische Präsident George W. Bush, und er hat Recht. Der Terror hat eine neue Dimension erreicht. Schrecklich ist nicht nur, was am 11. September geschah, schrecklicher noch ist, wie es geschah. Flugzeuge wurden bislang entführt, um durch das zynische Spiel mit Menschenleben politische Ziele zu erpressen; vier Flugzeuge mit 260 Menschen an Bord in Bomben zu verwandeln, die Tausende töten – das gab es noch nie. „Alle sind unsere Feinde, ob Soldaten, ob Zivilisten. Das ist ein heiliger Krieg“, soll Osama bin Laden gesagt haben. Die Tat trägt die Züge dieses Geistes.

Doch wes Geistes Kinder sind wir? Da fällt das Wort: Krieg! Und plötzlich fallen wir wie durch einen dunklen Schacht um Jahrtausende zurück in die Zeit der Vormenschlichkeit. „Der Krieg“ schrieb Clausewitz vor über 200 Jahren, „hat die Tendenz, zum äußersten zu schreiten.“ Das ganze 20. Jahrhundert bestätigt diese These. Das planquadratweise Ausrotten von Menschen mit allem, was zum Morden taugt: mit Bajonetten, Handgranaten, Giftgas, das in den Lungen zu Salzsäure wird, Kettenfahrzeugen, die über Menschenleiber hinwegfahren – mehr geht nicht, glaubte Erich Maria Remarque um 1930. Es ging! Hitlers verbrecherischer Krieg. 30.000 Tote im Feuersturm von Hamburg 1943, 70.000 Tote im Terrorangriff auf Dresden 1945, 100.000 Tote in wenigen Sekunden am 6. August 1945 um 8.15 Uhr in Hiroshima, 80.000 Tote drei Tage später in Nagasaki... Immer noch nicht genug! Man brauchte die Wasserstoffbombe, man brauchte die Neutronenbombe, man zeigt sich willens, für 120 Milliarden Dollar den

„Krieg der Sterne“ als „Sicherheitschutzschild“ vorzubereiten; doch wir kommen aus der Spirale der Angst, der Gewalt und der Gegengewalt nicht heraus, solange wir unter Frieden immer noch den Sieg über mögliche Feinde, unter Sicherheit immer noch die maximale Kapazität zum Töten verstehen.

Ist ein Krieg ein legitimes Mittel der Politik, wenn er von einer rechtmäßigen Autorität wie dem Staat erklärt wird? So dachten die Römer, so lehrte Augustin. Doch Staaten können verbrecherisch sein, das zeigt das 20. Jahrhundert. Und was ist mit den Völkern, die beanspruchen, Staaten zu bilden, doch durch Unterdrückung daran gehindert werden? Jede Freiheitsbewegung, mit Ausnahme Indiens unter dem wunderbaren Mahatma Gandhi, musste durch den Blutsee des Terrors waten, weil ihr die Kolonial- oder Territorialmächte die Freiheit verwehrt: die Vietnamesen gegen Franzosen und Amerikaner, die Algerier gegen die Franzosen, die Kenyaner gegen die Briten... Staatenbildung durch Terror – das war die Auflösungsphase des „Rechts“ der westlichen Welt auf den Rest der Welt. Staatsterror, Gegenterror und im Erfolgsfall, wenn man unmenschlich genug war „durchzuhalten“, die internationale Anerkennung ... Was ist da „gut“, was „böse“, wenn alle Maßstäbe dahinfallen?

Das Grauen vom 11. September bietet eine Chance innezuhalten. Nichts sei mehr wie vorher, schreiben die Gazetten; doch die wirkliche Wandlung steht aus. Sie bestünde darin, den Krieg als solchen, egal von wem, egal für wen, zu ächten und der Gewalt in jeder Form, gleich für welches Ziel, entgegenzutreten. Einen „monumentalen Krieg gegen das

Böse“ ruft soeben G. W. Bush aus. Doch dürfen wir derart in mythischen Größen nach Schwarz und Weiß die Welt einteilen? Tun nicht genau das auch die „Gegner“, die wir bekämpfen wollen? Können wir die „Hölle“ besiegen, wenn wir durch unsere eigenen Taten selbst fähig zum Schlimmsten werden und jedem „Teufel“ noch Herr und Meister sein wollen?

Wir wollen und müssen den Terrorismus bekämpfen; doch wie? Da warten 15 bis 20 Millionen Kurden auf Freiheit, zum Teil auf Natogebiet, und man spielt mit ihnen Aufstand gegen Saddam Hussein. Da warten 2,5 Millionen Palästinenser auf das Recht auf Selbstbestimmung, und man zeigt sich außer Stande, die Verzweiflung zu begreifen, die Menschen in den Selbstmord treibt. Da sterben nach Schätzungen der UNO durch das amerikanisch-britische Handelsembargo gegen den Irak pro Monat etwa 3000 Menschen an Mangelversorgung – das sind in 10 Jahren seit 1991 rund 1 Million Menschen – ein stummer Krieg, fast unemerkt. Da rüstet man die Taliban im Kampf gegen die sowjetische Besatzungsarmee auf, nur um Afghanistan jetzt zum Erzfeind zu erklären. Da rüsten wir uns hoch aus Angst vor einem „Schurkenstaat“ wie Nordkorea... Nun denn: in Nordkorea starben in den letzten drei Jahren Millionen Menschen an Hunger; wie befreundet könnte Nordkorea uns sein, würden wir auch nur ein Weniges aus dem »Nationalen Verteidigungsfonds« für den Krieg der Sterne einsetzen zugunsten der Menschen in Not!

Wir könnten das Meerwasser entsalzen, wir könnten die Sahara fruchtbar machen, wir könnten 25 Millio-

nen Aids-Kranken weltweit helfen, wir könnten die Lepra beseitigen... – wir könnten die Ursachen von Krieg, Terror, Hass und Verzweiflung bekämpfen. Doch dann müssen wir aufhören, an „Vergeltung“, „Strafe“ und „Rache“ zu glauben. Dann müssen wir aufhören, wie ein Massenblatt der Springer-Presse dieser Tage, Menschen „ewige Hölle“ zu wünschen. Dann müssen wir aufhören, die Symptome einer menschheitlichen Krankheit „chirurgisch“ entfernen zu wollen, deren Keime wir selber verbreiten. Krieg ist kein Heilmittel. Er

ist die Krankheit selbst. Und Sicherheit gibt es nur durch Menschlichkeit und Verständigung, nicht durch „Stärke“, „Härte“, „Kontrolle“ und den Willen zum „Zuschlagen“. Es sollte eine Chance genutzt werden, dem paranoischen Kreislauf der Geschichte zu enttrinnen. Oder – wir lernen mal wieder das Falsche.

Wie sagte doch jemand vor 2000 Jahren: Leistet dem Bösen nicht Widerstand, indem ihr selber das Böse tut. Oder: Besiegt das Böse durch das Gute.

*Der Paderborner Theologe und Publizist Eugen Drewermann engagiert sich seit Jahrzehnten gegen Kriege und Kriegsgefahren. Der hier nachgedruckte Artikel erschien zuerst am 15. Januar 2001 in Neues Deutschland. Wir danken dem ND für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck.*

## „Flucht aus Berlin“

Gerhard Seyfrieds Comic als ultimative Ergänzung zu diesem paternoster



Gerhard Seyfried, der Künstler bei der Arbeit

Jörg Machel / Nur eine kurze Zeit waren die Ereignisse schneller als die Fantasie des Künstlers. Als Gerhard Seyfried die Geschichte einer Flucht aus Berlin ersann, da war die Mauer noch unüberwindbar hoch und die Minenfelder zwischen den deutschen Staaten waren hochexplosiv. Als seine Zeichengeschichte sich dem Ende näherte, fiel die auf Jahrhunderte konzipierte Mauer in einer Novembernacht in sich zusammen.

Um auf der Höhe der Zeit zu sein, musste nur wenig geändert werden, denn die Idee war der Realität um so vieles voraus, dass kleine Korrekturen genügten; und doch schien manches überzogen, als das Buch dann 1990 in erster Auflage erschien.

Der Zug von Neonazis durch das Brandenburger Tor schien mir damals, einzig dem schwarzen Humor von Gerhard Seyfried zu entspringen. Inzwischen hat das Brandenburger Tor für die Rechten eine fast so symbolische Bedeutung, wie die Straßenkrawalle zum ersten Mai für die Spontiszene.

Es war mir das reine Vergnügen, dieses Buch nach über zehn Jahren wieder zur Hand zu nehmen und sich der turbulenten Zeiten zu erinnern, die fast alles umgekrempelt haben, was so unverrückbar schien.

Die Themen von damals sind geblieben, die Absurdität des Comic wurde durch die Absurdität der Geschichte an manchen Punkten deutlich übertroffen.

Ich empfehle also für den Gabentisch: Gerhard Seyfried, Flucht aus Berlin, Europäische Verlagsanstalt / Rotbuch Verlag, Hamburg 1990, 9. Auflage 1999, 19,80 DM.